

Führte  
Senns Ideen  
zum guten  
Ende:  
Johann Stüdl  
Foto:  
ÖAV-Archiv



und Briefen ist immer von Begegnungen mit Menschen zu lesen, die ihn wie in einer Seilschaft von Standplatz zu Standplatz begleiten. Unser vielgerühmtes Teamwork hat Stüdl hervorragend praktiziert.

## Vom Alpinismus in den Bann genommen

Drei Brücken führen Stüdl's Generation in den Bann des Alpinismus.

- Der *Empirismus* greift mit naturwissenschaftlicher Euphorie forschend nach dem Hochgebirge, entzaubert es seiner Mythen und Legenden und öffnet es menschlicher Neugier und Nutzung. Die Bergnatur wird Forschungsziel.
- Die *Romantik* als Gegenströmung sucht in einer lichten, nur dem Wagemutigsten zugänglichen Welt die „Blaue Blume“. Die Bergnatur wird Erlebnisziel.
- Der *Tourismus* will als Vermittler abenteuerlustige Städter in die Berge führen und betreuen. Die Bergnatur wird Unternehmertum und Einnahmequelle.

Stüdl, naturwissenschaftlich vorgebildet, Hobbykartograph und begeisterter Bergzeichner,

Stüdl, der romantisch bewegte Erlebnisbergsteiger und Stüdl, der erfahrene Kaufmann begegnet dem Alpinismus auf allen drei Brücken.

Mit ideenreichen Partnern entwickelte er Konzepte und Instrumente für eine Mitsteuerung dieser neuen Bewegung durch den Alpenverein. Für diese Leistung hat Stüdl schon zu Lebzeiten einiges Lob, auch von Leuten des Zentralvereines, erhalten. Mit einer Handbewegung schob der Gefeierte eitle Selbstgefälligkeit zur Seite. Hinter einem Lächeln stand wohl die Selbsteinschätzung: „Was wißt ihr von der Kleinarbeit an der alpinen Front, wo alles geplant, organisiert und erprobt werden mußte,

was dann im Großen Vereinsstruktur und Vereinsideologie wurde?“ Dieses Ausgehen von der Basis war Stüdl's Geheimnis. Davon ist nun zu erzählen. Ich versuche es nach inhaltlichen Blöcken.

## Stüdl als Bergsteiger und Bergzeichner

Der Alpenbergsteiger von heute tut sich schwer, in seiner Phantasie 130 Jahre Erschließung wie einen Sattel vom Pferd zu heben und auf den naturbelassenen Alpenbogen zu sehen. Die West- und die Südbahn brachten die Touristen wohl in die Hauptorte. Zu den Anstiegsdörfern fuhr noch der Stellwagen. Dann begannen Aufstiege durch Klammern, Steilstufen und Waldlehnen auf Hirtenwegen, oft schon steiglos. Im Almenbereich der Hochtröge gab es vereinzelt Sennerhütten und Heuschupfen als Notunterkünfte. Schon um zu ihnen aufzusteigen und eine Notunterkunft zu bekommen, war der Tourist auf einheimische Führer und Träger angewiesen. Die Gipfelan- und Abstiege waren steiglos, auch Jägern und Hirten nur vereinzelt bekannt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgte der letzte große Gletschervorstoß, bei großen Eisströmen bis in die Hochwaldregion zwischen 1600 und 1700 Metern Seehöhe. Das Bild der Zentralalpen mit steilen Eisflanken, Abbrüchen, riesigen Seracbildungen, weit aufklaffenden Bergschründen war ungeheuer eindrucksvoll. Die Mythologisierung solchen Ödlandes, das die Schrecken zerstörender Naturgewalten barg, war von den Geomorphologen noch lange nicht ausgeräumt.

Die Berglandwirtschaft überlebte nur in strenger, archaischer Lebensordnung. Dabei wohnten tradierte Weisheiten, Naturinstinkt und Nachbarschaftshilfe unter einem Dach mit dumpfer Vegetieren, Neid, Mißgunst und Gewalttätigkeit. Genügsamkeit bis an die Grenzen der Armut und die stete Bedrohung durch Mißernten, Seuchen und Naturkatastrophen waren das Schicksal aller. Eine Leitfunktion in den Berggemeinden kam zumeist dem Pfarrer zu.

Diese bislang entrückte Welt übte auf das junge Bildungsbürgertum, zum Teil auch auf den Adel, eine Faszination aus, von der die glühenden Beschreibungen und euphorischen Berichte der jungen Stürmer nur einen blassen Eindruck vermitteln. Auch vom Alpenweh ergriffen, befindet sich der junge Stüdl in guter Gesellschaft.

Die Augen des Achtzigjährigen leuchteten, wenn er auf seine Jugend- und Heldenzeit zu sprechen kam. Er schien, wie in das Glück jener Jahre zurückgenommen, das Erlebte bis ins Detail nachzuempfinden.

Dem Freundesschwur auf der Kampenwand folgte nach einer Durchwanderung des Zillertales und des Oberpinzgaus eine *Erstüberschreitung der Zillertaler* über den Schwarzensteingletscher ins Südtiroler Ahrntal. Die drei jungen Prager hatten zwei Zillertaler als Führer aufgenommen, die sich weigerten, ein Seil mitzunehmen. Der beim Abstieg vorausgehende Forstarbeiter Hartler stürzte in eine Gletscherspalte. Ein Bergungsversuch war zwecklos. In tiefer Niedergeschlagenheit erreichten die vier

die Häuser von Hl. Geist. Für den jungen Stüdl war dieses aus Unkenntnis und Unerfahrenheit verschuldete Unglück ein Schlüsselereignis für seine spätere Sorge um das Bergführerwesen.

Mit steigendem Interesse verfolgte der nunmehr junge Kaufmann alle alpinen Ereignisse, las, wessen er habhaft wurde. So die Forschungsberichte von Simony und Sonklar, die Beschreibungen Rühners und des Ortler-Ersteigers Payer und die Erschließungspläne des Venter Kuraten Senn. Er suchte persönliche Kontakte, trat dem 1862 gegründeten Österreichischen Alpenverein bei und war, bevor er seine großen Fahrten begann — für Stüdl typisch —, schon voll in der Szene.

Gut vorbereitet trat Stüdl 1867 mit seinem Bruder Franz die große Bergfahrt an, die ihn von der *Glocknergruppe* bis in die *Ötztal*er führen sollte. In Ferleiten traf er sich mit dem Grazer Bergsteiger Dr. Wage, einem der besten Kenner des Glockner-Massivs. Dieser war mit dem Lienzer Geoplasten Franz Keil, der jahrelang an einer plastischen Darstellung des Glockners arbeitete, den Tauernriesen schon von allen Seiten angegangen. Wage verwies Stüdl nach Kals und empfahl ihm Quartier und Führer. Der Anmarsch führte über die Pfandscharte nach Heiligenblut, dem schon renommierten Glocknerdorf, und über das Bergertörl nach Kals. Schon der zweitägige Anmarsch bei wechselhaftem Wetter war für die Brüder ein Erlebnis. Hans war es, als zögen himmlische Gestalten die Kulissen einer Weltbühne, wenn in kurzen Sonnenfenstern Taltröge, Gratszenerien und Gipfelhäupter föhnklar vor ihnen auftauchten, um rasch wieder hinter Nebelvorhängen zu verschwinden. Gegen 4 Uhr, die feierliche Vesper am Feste des Kirchenpatrons (25. August) war gerade zu Ende, schritten die Zwei, vom langen Marsch ein wenig hergenommen, durchs Dorf, an Kirche und Widum vorbei, zum Unteren Wirt. Kals zeigte sich im Festtagsschmuck.



Die Häuser voll Blumen, Schützen und Musikanten in der bunten, alten Tracht. Freundlich und laut wurden die unbekanntenen Touristen von allen Umstehenden begrüßt. Der Wirt trat ihnen in der Haustür entgegen, als ob er auf einen lieben Gast schon lange gewartet habe. Stüdl wurde bei dieser Regie von Anmut und Herzlichkeit überrumpelt. *„Mit innerem Entzücken umfaßte sein Malerauge die prächtigen Gestalten der Umstehenden, ebenmäßigen, wuchtigen Körperbaues einer wie der andere, kraftstrotzend in ihrer schmucken Tracht. Die tiefen, ehrlichen Stimmen, die klug geschnittenen Gesichter umrahmt vom hellen Blondhaar, Feuer und Treue in den blitzenden blauen Augen — eine kleine Schau echter Germanenabkömmlinge — so unerwartet mitten hinein in eine Sommerreise.“* So euphorisch schildert *E. F. Hofmann*, von Stüdl erzählt, dessen erste Begegnung mit Kals. Sie wurde für beide Partner, den Bergsteiger aus Prag und das entlegene Bergdorf, schicksalhaft. In den Gesprächen am Abend in der Wirtsstube, bei der Durchwanderung des kleinen Talbodens und der nicht ganz gelungenen Glocknerbesteigung ist Stüdl, wie der Bürgermeister bei der Ehrenbürgerfeier sagte, Kaiser geworden. Der Preis, den Stüdl dafür zahlte, war auch seine Bindung an Kals als Tourenziel, während seine alpinen Zeitgenossen unbelastet ihre Wunschziele im weiten Alpenbogen aufsuchen konnten.

Vorerst war damit die Eroberung des gesamten Glockners und eines weiten Teiles der Hohen Tauern mit vielen Erstbegehungen verbunden. Über das Kals-Matreier-Törl wanderten die Stüdl-Brüder nach Prägraten, nächtigten auf der Johannishütte, die Franz Keil für seine Forschungsarbeiten errichtet hatte, und erlebten einen selten schönen Rundblick auf den Venediger-Gipfel. Stüdl schreibt:

*„Der Ausblick ist so großartig, daß jedes Herz Gottes Allmacht preisen muß. Der Glockner ist mit seiner feinen Spitze der stolzeste unter den Häuptern.“*

Durch das Umbaltal, über das Umbalkees ging es weiter nach Südtirol. Hans erstieg noch Habicht und Zuckerhütl mit einem gewagten Erstabstieg zum Windachferner. Auf Franz Senns neuem Saumweg erreichte er Vent und bezog im Widum, Senns Touristenherberge, Quartier. Er traf den Kuraten leider nicht, aber dessen Starführer Granbichler informierte ihn über



Ideale  
Ergänzung  
Karl Hofmann

Foto:  
ÖAV-Archiv



die Ideen, Leistungen und Sorgen seines Meisters. Am 13. September 1874 stand Stüdl mit Granbichler auf dem Gipfel der Wildspitze und suchte die freie Spitze des Glockners, wo am selben Tag der junge Hofmann sein Gipfelglück in den glasklaren Septembertag jubelte. Senn, Stüdl, Hofmann wußten schon voneinander, ohne sich bisher persönlich begegnet zu sein. Ein gutes Jahr später, im Zuge der Vorgespräche zur Gründung des Deutschen Alpenvereins in München, stellte Senn Stüdl dem jungen Hofmann mit den Worten vor: „Da bring ich dir deinen Stüdl.“ Dieser war von dem jungen Feuergeist sofort angetan. Seine lebensfrohe, arglose Jugend, sein Bergsteigercharisma, seine Ideen und sein Zupacken nach allen Seiten gefielen ihm über die Maßen. Stüdl vereinbarte eine Glockner-Durchquerung. Durch die mitreißende Art Hofmanns wurde die Expedition zum Leistungs- und Erlebnishöhepunkt für beide.

Nach einer erfolgreichen Sieben-Tage-Tour im Juli 1869 in die Venediger- und Schobergruppe durchstiegen die zwei Freunde mit den Kaiser Führern Josef Schnell und Thomas Groder in 15 Tagen die gesamte *Glocknergruppe* mit 7 Erstbegehungen: Fuscherkarscharte — Schneewinkelkopf — Abstieg zur Pasterze — Johannisberg — Hohe Riffel — Riffeltor (Überschreitung) — Kitzsteinhorn (neuer und alter Abstieg) — Wiesbachhorn von der Wasserfallalpe — Glockerin — Großer Bärenkopf — Glocknerwand. Hofmann entdeckte den Abstieg von der Adlersruhe durch das, später nach ihm benannte, Kees zur Pasterze. Stüdl trug stets den Zeichenblock mit sich und fertigte Skizzen an, die er zu einer Panoramakarte zusammenschloß. Stüdl veröffentlichte Routenbeschreibungen in den Vereinszeitschriften. Seine Arbeit an einer „Glocknermonographie“ blieb unveröffentlicht. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 vereitelte nicht nur die weiteren Tourenpläne, er entriß Stüdl auch den Kameraden, dem er in seinem Leben wie keinem mehr verbunden war.

In seinem letzten Brief aus dem Felde hat sich der junge Leutnant, sein Schicksal ahnend, von seinem Freund Stüdl verabschiedet. „... und nun mein lieber, lieber Freund lebe wohl, — vielleicht auf ewig. Es ist ein harter schwerer Kampf, in den ich ziehe und Du weißt, daß mir keine Gefahr zu groß ist, die ich nicht zu wagen bereit wäre . . . Doch wenn es auch für ewig geschieden sein muß, ich scheidet gern, wenn es der Ehre und dem Ruhme meines deutschen Vaterlandes gilt.“ (Joh. Stüdl: *Karl Hofmanns gesammelte Schriften*, Gera, E. Amthor, 1871) In Eduard Richter, dem bedeutenden Alpengeographen, fand Stüdl einen neuen Freund, mit dem er seine Bergbegeisterung teilte und seine alpinen Tätigkeiten laufend besprach. Auf Bergfahrten quer durch die gesamten Ostalpen haben sich beide ideal ergänzt und viel voneinander gelernt, der alpin erfahrene Bergmalter und Hüttenbauer und der Geograph und Hochgebirgsforscher.

## Die Glocknerwege und die Hütte auf der Vanitscharte

Bis Stüdl im Sommer 1867 nach Kals kam, hatte Heiligenblut den Glockneranstieg gepachtet. Monopole sind nie gut. Es gab zunehmend Klagen über Platzmangel, Preise und Führerarroganz. Kals, dem Gipfel viel näher, blieb durch seine Entlegenheit unbekannt. Zwar untersuchte Ing. Pegger aus Lienz mit Einheimischen mehrere Varianten für einen Anstiegsweg, allein die Kosten erschienen unerschwinglich. 400 Gulden traute man sich neben vielen Arbeitsschichten selbst aufzubringen, kaum ein Viertel der erforderlichen Mittel. Ein Geldgeber mußte von außen kommen. Stüdls Interesse an einem Glockneranstieg weckte Hoffnung. Die Unterhaltung mit dem Wirt, mit Pfarrer Lercher und besonders mit *Schmied Thomas Groder*, der Stüdls „Zyper“ (Führer von Franz Senn) wurde, bewiesen ihm

die Ernsthaftigkeit und die wirtschaftliche Bedeutung des großen Vorhabens. Die nicht voll geglückte Glocknerbesteigung bot ihm den Lokalausweis. Vom Ortskenner *Pegger* las er im Glocknerbuch beim Unteren Wirt:

*„Wenn nun der Weg, der über den Rücken des Glockners, welcher zwischen dem Teuschnitz- und Ködnitzgletscher liegt, hergerichtet wird, so wird der Weg für Reisende ganz sicher, weil sie an gefährlichen Stellen des Felsens an Seilen befestigt werden können, welche an Eisenringen hängen, oder die Führer einen ganz sicheren Stand haben. Möge dieser Gedanke ausgeführt werden . . .“*

Als Stüdl nach einem weiteren Gespräch mit dem Pfarrer, der voll hinter dem Projekt stand, das Dorf verließ, waren die Würfel gefallen. Zu Pfarrer Lercher meinte er noch nebenbei: „Da bräuchtet Ihr ein besseres Läutwerk, große volltönende Glocken für die Stunden der Gefahr!“ „Um auch bessere Zeiten einzuläuten“, soll der Pfarrer ergänzt haben.

Nach weiteren Touren wieder in Prag war Stüdl wie verändert. Seine Berufsarbeit ging ihm leichter von der Hand, er fühlte sich gesund wie noch nie. Die Kontakte mit Kals, Senn, den Herren vom ÖAV mehrten sich, Geschenke, Ausrüstungsstücke und Gold gingen nach Kals, Prägraten und Vent. Noch ein Briefwechsel mit Pfarrer Lercher und E. Pegger, und mit dem Bau von Weg und Hütte wurde nach den Plänen Peggers begonnen. Stüdl hatte die Ausfinanzierung für den Wege- und Hüttenbau zugesagt. Der gestaute Wunsch und der Konkurrenzdruck von gegenüber — im Fuschertal bei der Wasseralm war die Rainerhütte in Planung — mobilisierte das ganze Dorf. Jeder versuchte sein Scherflein, ein bis mehrere Gulden und eine Reihe Arbeitsschichten, beizutragen. Kals war sich einig: „Das wird unser Glocknerweg, unsere Hütte!“ Die Planung und Gesamtleitung übernahm Ing. E. Pegger, auf den Baustellen war Thomas Groder der Polier. Als guter Geist im Hintergrund motivierte und schlichtete der Pfarrer, und die Rolle des Unternehmers, bei dem die großen Entscheidungen und die Ausfinanzierung hängenblieben, fiel dem Kaufmann aus Prag zu.

Der Wiener Alpenverein hatte die Empfehlung Stüdls, sich mit einem finanziellen Beitrag am Projekt zu beteiligen, mit hinhaltenen Erklärungen abgelehnt. Wohl rühmte dann der Vereinspräsident von Ruthner das geglückte Werk seines Vereinsmitgliedes und schlug vor, die Hütte auf der Vanitscharte „Stüdlhütte“ zu nennen.

Die Hütte war im Juni fertig und nahm bis zur Eröffnung schon über 20 Glocknertouristen auf. Endlich, am 15. September 1868, feierte Kals das große Fest.

„Ergriffen und beschwingt“, wie Stüdl Senn berichtete, sei er vor dem stattlichen Haus inmitten seiner Kalser gestanden, die beteten, sangen und dankten, überzeugt, nun kämen bessere Zeiten.

Der geglückte Hütten- und Wegebau in Kals erregte in Vereins- und Bergsteigerkreisen Aufsehen, Stüdls Mut und Leistung waren in aller Munde. Er wurde ohne sein Zutun zum Hütten- und Wegexperten hochgelobt. Interessierte, Ratsuchende und

Sozialen  
Aufstieg  
nicht  
verkräftet:  
Thomas  
Grodner

Foto:  
ÖAV-Museum  
Innsbruck



Freunde meldeten sich, unter ihnen Fürsterzbischof Schwarzenberg und Eduard Richter, der Verfasser der ersten großen Alpenmonographie. Diese Wertschätzung tat dem stillen Mann wohl, der Erfolg wurde Antrieb zu neuen Taten.

Stüdl hat bald erfahren, daß der Hüttenbau nur der erste Kraftakt ist, die Hüttenführung und Wegehaltung aber der schwierigere Part wird. Als vorerst beste Lösung erschien Stüdl, die Hütte dem „besten Mann“ mit der Auflage zu schenken, sie als Touristenunterkunft zu führen und in gutem Zustand zu erhalten. Thomas Groder schien diese Erwartungen zu erfüllen. Stüdl schenkte ihm auch das Grundstück, das er inzwischen gekauft hatte. Für die Kalser war Thomas, bald auch Obmann des Bergführervereins, ein „Märchenprinz“ geworden. Beide Seiten verkräfteten solchen Aufstieg schwer. Arroganz beim einen und Neid bei den anderen waren die Folgen. Nachdem Thomas auch noch den Unteren Wirt durch Erbschaft in seinen Besitz genommen hatte, wurde der Mann immer herrischer und in der Obsorge und Einhaltung der Hüttenordnung nachlässiger. Im offenen Streit rief man nach dem „Glocknerherrn“. Stüdl sah die Mißstände und erlebte die Uneinsichtigkeit seines Schützlings. Er befürwortete Groders Abwahl als Obmann des Bergführervereins. In einem ihn tief verletzenden Handel kaufte er die Hütte zurück. In einem wohlüberlegten zweiten Versuch gab er die Hütte in die Obhut seiner Sektion Prag. Die Übertragung in das Eigentum der Sektion erfolgte erst 1928.

„Die Stüdlhütte ist gewissermaßen die Stammhütte aller der schönen und prächtig ausgestatteten Hütten des Du. ÖAV. Hier wurden die ersten Erfahrungen gesammelt und das erste Lehrgeld gezahlt“, so sieht bereits E. Richter die historische Funktion der Schutzhütte auf der Vanitscharte. Die Vorbildwirkung, die Stüdl auslöste, die Erfahrungen, die er sammelte, und das Lehrgeld, das er persönlich bezahlte, sind die entscheidenden Grundlagen für das Hütten- und Wegekonzept des Alpenvereins geworden.

In der Hütten- und Wegebauordnung, die bis zum heutigen Tag trotz mehrfacher Novellierung Stüdls Handschrift trägt, hat der Alpenverein bereits 1876 seine Erschließungstätigkeit klar geregelt.

Stüdl berichtet darüber in der Zeitschrift des DuOeAV 1877:

Die Funktion der Schutzhütte beschränkte sich ursprünglich auf

\* heute Fanatscharte

„Hier wurden die ersten Erfahrungen gesammelt, das erste Lehrgeld gezahlt.“ Die 1868 erbaute Stüdl-Hütte auf der Vanitscharte  
 Bild: ÖAV-Museum Innsbruck



die Bereitstellung einer Selbstversorgerunterkunft für den Touristen. Die Entwicklung führte dann rasch von der Einraumherberge zur Trennung von Küche und Schlafraum und weiter zum Berghospiz mit Gaststuben, Zimmern und Lagern. Gleichlaufend vom Verpflegdepot — eine Stüdl-Idee — zur bewirtschafteten Hütte mit gastronomischem Ehrgeiz. Entscheidend für diese Funktions- und Komfortausweitung waren die rasch steigenden Besucherzahlen und die Komfortansprüche der „Führerlosen“. Dabei deckten sich der Geschäftssinn der Hüttenbetreuenden, sie dann pachtenden Bergführer mit dem Ehrgeiz der Sektionen, sich mit der Visitenkarte Hütte der alpinen Welt zu offerieren. Auch an Hygiene und Bequemlichkeit für eigene Aufenthalte mochten Funktionäre gedacht haben.

Für die Standortwahl einer Schutzhütte hat Stüdl die Kriterien touristische Notwendigkeit, Erreichbarkeit für die Versorgung aus dem Tal, Sicherheit gegenüber Lawinen, Muren und Steinschlag und trockener Bauplatz gesetzt.

Das meiste Lehrgeld bezahlten die Hüttenerbauer, so auch Stüdl, durch Planungsfehler und eine nicht hochgebirgsgerechte Bauausführung. Bereits nach dem ersten Winter zeigten sich bei der Stüdlhütte durch Witterungseinflüsse und Baumängel schwere Dachschäden und durchnäßte, aufgestiegene Fußböden. 1875 schrieb der Appellgerichtsrat *Thierbach* aus Bautzen von einer Tauerndurchquerung: „Die *Rainerhütte* befindet sich in gutem Zustand. Die *Rudolfshütte* dagegen vereist, innen alles vermodert. . . . Ihre Hütte bot ein greuliches Bild, der Fußboden mindestens eine Viertelelle zu hoch, zum Teil ein sumpfiger Brei . . .“

Solcher Misere begegnete Stüdl mit einem innovativen Eifer, der ihn bald auch zum Hüttenbauexperten qualifizierte. Bis in die 90er Jahre hinein wurde er bei vielen Hüttenbauten zu Rate gezogen. Baupläne zeichnen war dem verhinderten Architekten und Maler ein liebgewordenes Hobby. Beim Internationalen Geographischen Kongreß in Paris 1875 holte sich Stüdl einen Preis für ausgestellte Hüttenpläne, und die Schautafeln Stüdls bei einer Ausstellung 1878 in Salzburg wurden vom Zentralverein angekauft.

Stüdls Erfahrungsschatz schloß aber auch die Führung der Schutzhütten mit ein. Auch hier war er durch Schaden klug geworden. Längerfristig bewährte sich nur die Hütte in Eigentum

und Führung der Erbauersektion, die Betreuung genau geregelt durch einheimische Bergführer und die Benützung durch Schlüsselübergabe gegen Benützungsgebühr. Die Betreuung und „Nutznießung der Hütte“ durch Bergwirte, die zunehmend folgte, wurde durch Pachtvertrag geregelt. Eine ins Detail gehende „Hüttenordnung“ für den Gast legt Zeugnis für das bergpädagogische Wunschdenken der Hüttenstifter.

Wenn Stüdl von „seinen Hütten“ sprach, so waren ihrer acht sein persönliches Werk, bei drei weiteren Schutzhäusern der Sektion Prag wirkte er als Vorsitzender entscheidend mit. Die emotional stärkste Bindung hatte er zu seinen „drei Tauernkindern“ Stüdl-, Hofmann- und Klarahütte und zum Schutzhaus am Ortler.

- Die *Stüdlhütte*, 2803 m, 1868 erbaut, 1873 und 78 erweitert, behielt er in seinem Eigentum. Ihr galt der letzte Besuch des schon 82jährigen.
- Die *Hofmannshütte*, 2438 m, an der Pasterze war für Stüdl eine Art Stiftung für seinen „innigst geliebten Freund“. Nach der bekannten Glocknerdurchsteigung zwang Hofmann seinen Freund Hans, Zeichenblock und Stift beiseite zu legen und eigenhändig mit ihm — Thomas Groder half kräftig mit — die verfallene Johannishütte, wie der Unterstand zu Ehren des Erzherzogs hieß, wieder halbwegs instand zu setzen. Nach dreitägiger „Bucklerei“, wie „Thomelle“ das nannte, war die Hütte wieder benützbar. Sie wurde auch mit Mitteln der Familie Hofmann und Stüdl mehrmals saniert und 1911 mit deren Zustimmung der Akademischen Sektion Wien zum Geschenk gegeben.
- Die *Klarahütte*, 2053 m, im Umbal tal war wieder Stüdls Idee und ganz sein Werk. Finanziert wurde der Bau vom Prager Ehepaar Clara und E. von Ratzenbeck.

Stüdl hatte den Bauplatz bei der alten Schäferhütte gewählt, mit viel Eifer die Pläne gezeichnet, die Arbeiten in Prägraten organisiert, die dann wie am Schnürchen liefen. In nur 6 Wochen stand die Hütte. Bis zur Fertigstellung mußte die Braut Hermine auf die Hochzeit warten. Die Hochzeitsreise des Paares endete in völliger Durchnässung und einer übermütigen Gesellschaft, die eine gute Stunde durch den Schnee stapfen mußte. So hatte das behütete Prager Mädchen wohl nie von einer Hochzeitsrei-

Foto: Archiv Lindinger



se geträumt. Aber für und mit ihrem Hans ging sie bis ans Ende der Ökumene.

Es folgte 1872 der Bau der alten *Pragerhütte* am Ostanstieg zum Großvenediger, der Erwerb der von Franz Keil schon 1857 erbauten *Johannishütte*, 2121 m, im Dorfertal auf der Venediger-Südseite.

Die *Payerhütte*, 3020 m, am Tabarettakamm des Ortlers, sein höchstgelegenes Schutzhaus in den Ostalpen, war im Hüttenbau Stüdl's stärkste Herausforderung und größter Triumph. Zum Preis von 2300 Gulden übernahm der einheimische Maurermeister Georg Pichler den Bau nach Stüdl's Plan auf dem extremen, von Stüdl nach mehrfacher Begehung festgelegten Standort. Wohltuend müde nach der Einweihungsfeier am 6. September 1875 hat Stüdl in der Prager Freundesrunde schon die weitere Entwicklung angesprochen, wenn er meinte, eine Hütte sei etwas Lebendiges, immer im Werden. Wetterschäden und rasch steigende Besucherzahlen ließen die Arbeiten nie ausgehen. 1885 wurde ein Stockwerk aufgesetzt und 1908/09 erfolgte der Endausbau um die stolze Summe von 127.000 Goldkronen.

„Drei Stockwerke hoch ragte das Bauwerk in die Lüfte, 21 Zimmer mit 48 Betten, Lager, Vorratskammer, Gesinde- und Führergelaß, Frühstückssaal und Kaffeeküche, alles gut und gediegen inmitten einer Felsenöde . . .

Geschmückt war der wundervolle Bau mit dem erzgegossenen Standbild Stüdl's, mit Geschenken Payers, insbesondere der Flagge Tegethoffs, unter welcher der berühmte Nordpolfahrer 1872—74 seine Expedition unternommen hatte . . .“

(A. Plott, *Unsere Hütten*, in: *Festschrift zum 60jährigen Bestehen des Deutschen Alpenvereins Prag*)

Nun lassen wir Stüdl selbst zu Wort kommen, wie er in seiner *Festansprache* die Entwicklung diagnostiziert: „ . . . Für die Erbauerin des Hauses, die *Sektion Prag des D u. ÖAV*, ist der heutige Tag ein wahres Freudenfest, bedeutungsvoll für Vergangenheit und Zukunft, der Lohn jahrelanger Arbeit und Sorge. Darum inniger Dank Ihnen Allen . . .“

Wie kaum irgendwo anders, tritt hier an dieser Stätte die stetige Entwicklung des D u. ÖAV, sein Emporwachsen aus kleinen, bescheidenen Anfängen bis zur Höhe seiner heutigen Macht und Bedeutung klar und eindringlich vor Augen! 34 Jahre sind es her, daß die *Sektion Prag* eine kleine, für kaum 16 Personen bescheidene Unterkunft bietende Hütte hier erbaute, um so die Besteigung des eisumpanzerten, stolzen Gipfels, der aus lichter Höhe zu uns herabwinkt, des Königs unserer Berge, des mächtigen Ortlers, zu erleichtern. Für uns bescheidene, alte Hochtouristen war die kleine Hütte mit ihrem einzigen Raum, der Küche, Speisesaal, Schlafraum und Führerzimmer zugleich war, das non plus ultra von Behagen und Bequemlichkeit . . . Bald vollzog sich langsam aber stetig eine Wandlung im Besuche dieser Gegend, die uns zwang, bereits in den Jahren 1885/86 durch Aufsetzen eines Stockwerkes die kleine, bescheidene Hütte zu vergrößern, dem im Jahre 1894/95 ein größerer Anbau folgte.

Inzwischen haben sich unten in den Tälern die Verhältnisse vollkommen geändert. Straßen und Wege führen einen von Jahr zu Jahr zunehmenden Fremdenverkehr in die armen Täler, gastliche Häuser mit allem modernen Komfort, zahlreiche Unterkunftshütten lockten auch die Verwöhnteren, denen bisher nur die Schweiz genügte, nach dem österreichischen St. Moritz . . . Solchen Verhältnissen gegenüber genügte die bescheidene *Payer-Hütte* längst nicht mehr, und von Jahr zu Jahr mehrten sich die Beschwerden über die absolute Unzulänglichkeit unserer Hütte und die Rufe nach einer ausreichenden Vergrößerung derselben . . .“ (*Jahresbericht der Sektion Prag 1909*).

Damit war auch der Pragmatiker Stüdl dem Tourismustrend gefolgt. Die Diskrepanz zwischen den formulierten Ordnungen, die immer noch die einfache Hütte kreierten und dem offensichtlichen Komfort in neuerrichteten Schutzhäusern — die Berlinerhütte schoß dabei den Vogel ab — war Stüdl einsichtig, doch für ihn kein Weltanschauungsproblem, das am Selbstverständnis des Alpenvereins rüttelte. So versuchte er auch im aufkommenden Streit zwischen den erschließungsfrohen Funktionären und den fundamentalistisch sich gebärdenden „reinen Bergsteigern“, die gegen die zivilisatorische Überfremdung des Hochgebirges wortstark zu Felde zogen, wo immer es ging, zu vermitteln. Mit Formulierungen wie „Weicher Pfuhl und Schmauserei haben auf Schutzhütten nichts verloren“ versuchte die Vereinsleitung zwar den „Reinen“ entgegenzukommen, an der Konsumtendenz bürgerlicher Bergsteiger änderte dies nichts.

Eine Parallele zur Gegenwart drängt sich auf. Auch heute wächst einer Gründergeneration, die stolz auf ihre seit den fünfziger Jahren sanierten und errichteten Häuser blickt, eine kritische Jugend ins Haus, die zum Rückzug aus dem Hüttenimperium bläst: Trennung von alpin nutzlos gewordenen Häusern und zurück zur einfachen Schutzhütte, wo sie touristisch noch von Bedeutung ist! Solch idealistischem Programm steht wie zu späten Stüdl's Zeiten Besitzesfreude, Traditionsbindung und — wem noch schwerer zu begegnen ist — der Druck eines etablierten Konsumtourismus entgegen.

Foto: Archiv Lindinger

## Stüdl's Beitrag zum Bergführerwesen im Deutschen und Österreichischen Alpenverein

So treuherzig waren seine blauen Augen nicht mehr, wie sie Stüdl bei seinem Vater, Bergführer Thomas Mariacher, anlässlich seiner ersten Venediger-Ersteigung gesehen haben wollte: „Ein blonder Prachtmensch mit treuherzigen Kinderaugen.“ Sohn Andreas (Ander), Bergführer und Gastwirt in Prägraten, hat die „großen Alten im Alpenverein“ noch alle gekannt, zum Teil geführt, auch den „Glocknerherren“, wie er gern angab. Bei einigen Übertreibungen habe ich seinem Erzählen Glauben geschenkt.

Ander, der „alte Zischga“, wie er im Tal hieß, Erbauer der Rostockerhütte im Maurertal, Vater der legendären Frau Ida, die 62 Jahre die Hütte betreute, verkörpert den alten Bergführer-Adel, selbstbewußt, redegewandt, mit ironischem Scherz. „Was hätten die Touristen damals ausgerichtet ohne uns? Koa Steig, koa Hütte, koaner hat si ausgekennt, und zum Trogen isch ihnen der Buckl zu schade gewesen. Des Ongwiesensein hamma ausgenutzt. Durch die Bank sein's güte Heagn gwesen, nix schoffl!“ Unter den jungen Mandern sei a Geriß um „güte Heagn“ gewesen. Auch ungute Konkurrenz zum Schamen, Nixkönner, Nixwisser. Ein solcher Fex hätte zwei Herren auf den Venediger geführt. Am Gipfel wollten sie die große Nachbarschaft erklärt bekommen. Rötspitze und Dreierherrenspitze sei noch gegangen. „Und der, der direkt vor uns?“ habe dann der eine Herr gefragt. „A des, dea hat koan Num, dea steht lei sist a so in die Heche.“ „Es war lei da Große Geigal!“ Der Alte schlägt sich lachend aufs Knie. Im Lachen ist eine Nuance von Zorn und Scham.

Die vielgelobte Kooperation zwischen Touristen und Einheimischen in der Gründerzeit beruhte auf einer nüchternen Basis. Nur vermögendere Städter konnten sich das Bergsteigen unter Treckingverhältnissen leisten, und die einheimischen Bergbauern und dörflichen Handwerker waren um jeden Gulden froh. Dabei offerierten sich neben Männern mit guten Ortskenntnissen und Bergerfahrung auch völlig unqualifizierte, denen es nur um den Gulden ging. Mitverantwortlich an den Mißständen waren nicht zuletzt die Gastwirte, die ihre Knechte gerne als Führer verdingten und den Großteil der Honorare in die eigene Tasche steckten. Zunehmende Klagen über das Führerwesen veranlaßten den Österreichischen Alpenverein schon 1863 zu einer amtlichen Eingabe an das Innenministerium. Fürst Lobkowitz verwies den Alpenverein an die Landesbehörden, die ihrerseits nicht oder mit halben Maßnahmen reagierten. Auch die Ausrüstung war ursprünglich reines Bergbauerngerät. Bald adaptierten findige Köpfe unter den Führern und Touristen Seile, Leitern, Eisen, Schneereifen, Stöcke und Laternen zum Selbstzweck Bergsteigen.

In dieses *Berufsneuland* stiegen Senn und Stüdl engagiert ein. In engem Erfahrungsaustausch verfolgten beide die gleichen Ziele:

- Der die Berge bereisende Städter soll, in den Talstandorten organisiert, qualifizierte Führer aufnehmen können, um sicher leistbare alpine Ziele zu erreichen. Das Entgelt für die



Leistung soll für beide Partner zumutbar, einheitlich durch Tarife geregelt sein.

- Für die Bergbevölkerung soll mit dem Tourismus ein neuer Berufsstand geschaffen und damit zusätzliches Einkommen ermöglicht werden. Durch behördliche Anerkennung und interne Ordnungen soll der neue Beruf einheimischen jungen Männern Prestige und materielle Sicherheit bringen.
- Das Bergführerwesen sollte alsdann in den D u. ÖAV integriert werden. Der Alpenverein erhalte über die ihm zugehörenden Bergführer eine direkte Einbindung in seine Arbeitsgebiete, wäre durch Personen ständig präsent. Ihm obläge es, die Ausbildung, Ausrüstung, den Einsatz, die Tarife und die Betreuung der Bergführer in die Hand zu nehmen.

Diese dem Iststand vorausellende Vision Senns hat Stüdl wiederum an örtlichen Modellen, vor allem in Kals, schrittweise entwickelt und erprobt. Die Einbindung geglückter, erfolgversprechender Lösungen in den Alpenverein vollzog sich parallel zum Hüttenwesen, fließend, ohne Kraftakte.

Stüdl hatte unterwegs zum Glockner mit den Mängeln der „Bergführerei“ in Fusch und Heiligenblut persönlich Bekanntschaft gemacht. Umso stärker berührte ihn aber das Beispiel Kals mit seinen aufgeschlossenen, lernwilligen und einsatzbereiten Männern. Die Weganlage zur Vanitscharte, der Bau der Hütte und die Versicherung des Stüdlgrates motivierten ihn zur Regelung des Führerwesens. Thomas Groder und Pfarrer Lercher stellten sich voll hinter Stüdl's Überlegungen, die zu einem raschen Erfolg führten.

„Stüdl faßte nun die Kalsler in einem ‚Führerverein‘ zusammen, der unter der Oberaufsicht und dem Vorsitze des Pfarrers Andreas Lercher stand. Stüdl arbeitete die Statuten aus, gab den Kalslern eine ‚Führerordnung‘ und beteilte sie mit ‚Führerbüchern‘. Die Kalsler Führer erklärten sich auch bereit, von ihrem Führerlohn einen Betrag in eine gemeinsame Kassa zu geben, um daraus die Anschaffung von Ausrüstungsgegenständen, Büchern und Karten zu bestreiten und die Erhaltungskosten des Glocknerwegs und der Stüdlhütte, an deren Erbauung sie

so rühmlichen Anteil hatten, zu tragen. Zugleich wurde die Reihenfolge festgesetzt, in der die Führer zum Führerdienste herangezogen werden sollten. Der Führerverein selbst befaßte sich auch mit der Heranbildung junger Kräfte zum Führerdienste, eine Maßnahme, die sich bald als segensreich erwies, da die Bedeutung von Kals als Ausgangspunkt für Glocknersteigungen immer mehr stieg. Bezüglich der Beteiligung mit einem Führerbuch trafen die Kaiser die Verfügung, daß ein solches, um den guten Ruf der Führerschaft zu erhalten, nur an jene ausgefolgt werde, die sich mit einem Befähigungszeugnis von seiten des Führervereins ausweisen konnten. Die alpine Bücherei in Kals, mit Spenden des ÖAV, Johann Stüdl, Karl Hofmanns, Pfarrer Lerchers und Gustav Jägers (Wien) gegründet, wurde vom Führerverein sorgsam betreut.“ (W. Koerting: Prag und das Führerwesen, in: Deutscher Alpenverein Prag 1930)

Stüdl und Hofmann sorgten auch für eine zeitgemäße Ausrüstung der Kaiser Führer. Bergseile aus Wien, Steigseisen aus dem Stubaital, Sturmlaternen aus Prag, Rucksäcke an Stelle der Tragkörbe und Holzkraxen, Schneereifen und Schneebrieten wurden in ausreichender Anschaffung Vereinsgut. Stüdl hatte selbst für seinen Bergstock einen aufschraubbaren Eispickel entwickelt, und Groder belieferte aus seiner Werkstatt alle Führerkollegen mit einem Stüdlpickel.

Führerqualifikation verlangt auch theoretische Kenntnisse, die Fähigkeit, diese in die Praxis umzusetzen und in vielfältigen Situationen den richtigen Umgang mit den anvertrauten Touristen. In vielen Stunden hat Stüdl selbst seine Führer geschult. Er erzählte Hofmann begeistert, die Führer hätten sich um sein Glocknerpanorama gedrängt wie neugierige Kinder um ein Bilderbuch. Auch die guten Umgangsformen der Kaiser Führer, die in vielen Berichten gelobt werden, verdankten die robusten Bauernburschen der liebenswerten Pädagogik ihres Meisters. Die so Umsorgten dankten ihrem Förderer mit Leistung. So konnte Stüdl seinen Leuten in der Zeitschrift des D u. ÖAV 1870/71 bescheinigen:

*„Die Führer von Kals gehören unstreitig zu den besten von ganz Tirol und einige von ihnen werden kaum ihresgleichen in den deutschen Alpen finden.“*

Das Wunder von Kals sprach sich rasch herum, und Stüdl wurde gebeten, auch in Heiligenblut, Fusch und Prägraten einen Bergführerverein nach Kaiser Muster einzurichten. Stüdl gelang dies vorzüglich in den Glocknertalorten. In Prägraten, das E. Richter ans Herz gewachsen war, und wo er geklagt hatte: „... Doch auch Uneinigkeit und Mißgunst beherrschen hier, wie unter gleichen Verhältnissen an so vielen Gebirgsorten alles...“, trug Stüdl einiges dazu bei, daß der Hausseggen in der Gemeinde wieder ins rechte Lot kam.

Niemand wußte besser als er, daß den örtlichen Kooperationsmängeln und Streitigkeiten mangelnde Einsicht zugrunde lag. Seine Bergführer, Wirte und Pfarrer zu informieren und zu beraten war ihm gleich wichtig, wie ihnen organisatorische und materielle Hilfen zu geben.

Stüdl's Vorreiterrolle und seine erworbene Kompetenz bescherte ihm dann den Auftrag der Generalversammlung des DAV 1870, gemeinsam mit Senn und Trautwein eine Ordnung für

das Führerwesen zu erarbeiten. Bereits 1871 wurde diese Ordnung nach heftigen Interventionen Senns durch die Behörde in Tirol genehmigt. Andere Kronländer folgten dem Beispiel.

Die Bergführer waren dann durch Jahrzehnte des Alpenvereins geliebtes, verhätscheltes Kind. Bereits 1878 wurde auf Stüdl's Vorschlag eine Führerunterstützungskasse als Unfall- und Altersversicherung eingerichtet. Regelmäßige Ausbildungskurse mit Prüfungen, Anwärterbelehrung, Bereitstellung von Lehrmitteln, Weiterentwicklung der Alpenschule und Ausrüstung, Herausgabe eines auch die Alpengographie und die Höhenmedizin umfassenden Handbuches waren aufwendige, aber sinnvoll getätigte Investitionen. Das Alpenvereinsedelweiß im Bergführerabzeichen bürgte für Qualität. Diese alpenweite Erfahrung trug einiges dazu bei, daß mit dem Alpenverein das Bergsteigen identifiziert wurde.

Erst 1962 wurde ein gesamtösterreichischer Bergführerverband gegründet. Er als auch die Bergrettung verließen als erwachsene Kinder die gemeinsame Mutter. Bei der schlichten Gedenktafelenthüllung anlässlich der Wiederkehr von Stüdl's 60. Todestag in Salzburg gedachten auch die Bergführer dankbar ihres Vaters. Ein älterer Führer aus dem Stubaital sagte zu mir: „Es wäre für uns besser, wir wären noch im Alpenverein.“

## Stüdl — Glocknerherr und Ehrenbürger von Kals

„Stüdl schau obal!“ war ein gängiger Spruch in Kals, als sich die jungen Bäuerinnen und bald mehrheitlich die Bevölkerung gegen das geplante Großkraftwerk im Dorfertal erhoben. Der „Glocknerherr“ war wieder in aller Munde, in kämpferischen Aufrufen, bei stürmischen Versammlungen und in den Gesprächen von Stube zu Stube. „Er hat obagschaut, und die Kraftwerkler schau durch die Finger!“ sagte eine beredte Kämpferin kürzlich in munterer Runde.

Stüdl's erste Begegnung und bleibende Nähe zu Kals war zu tiefst emotional. Hier fand er einen Fixpunkt seines Fernwehs nach den Bergen, das ihn ein Leben lang unreflektiert begleitete. Der große eisumhüllte Berg, die Firnschultern und, in sie einschneidend, die dunklen Tröge, die die Wasser nach Süden führten, Bergwiesen und dünner Lärchenwald, so stieg er, meist von Norden kommend, in den stillen, tiefgrünen Talboden hinab mit den uralten balkongeschmückten Paarhöfen und den sauberen, arbeitsamen Menschen — ein Ganymed, der von den Höhen kommt.

Als Stüdl's Bergheimat wurde die Glockner- und Venedigergruppe bevorzugtes Arbeitsgebiet der Sektion Prag. Auch die Zuneigung und das Interesse für die Bevölkerung im jeweiligen Arbeitsgebiet, die Stüdl an seine Sektion übertrug, hatten Vorbildfunktion für den gesamten Alpenverein. Über die beiderseitig nützliche Kooperation im alpinen Bereich führten längere Aufenthalte in den Talorten zu gegenseitigem Kennenlernen und Wertschätzung. Die begüterten Touristen und Sektionen wußten in vielem Rat, vermittelten zu Behörden und halfen auch gerne materiell.

Stüdl war bereits bei seinem ersten, viertägigen Besuch die Großmut übergelaufen. Er merkte sich eine Reihe von Bedürfnissen vor, die er spontan erkannte. Sein Hinweis auf ein neues Geläut wurde bereits erwähnt.

Pfarrer und Gemeinde nahmen Stüdl dann auch beim Wort. Stüdl spendete und sammelte — er sprach sogar den Erzbischof Fürst Schwarzenberg und Erzherzog Ferdinand an —. Kals erhielt ein prächtiges Geläut. In einem Jahrhundertfest für die Gemeinde wurden die Glocken vom Bischof geweiht und mit Flaschenzug in den Turm gezogen. Die Große Glocke als letzte, in sie eingegossen: „Benefactor maximus Johannes Stüdl 1872“. Stüdl wurde zur Anlaufstelle in allen Nöten. Er vermittelte Kleesamen von der Landwirtschaftsmesse in Wien, einen Sparherd mit großem Backrohr für den Unteren Wirt, überraschte die Pfarrhäuserin mit einem Kohlebügeleisen — um nur einige extravagante Dinge zu erwähnen.

Nach dem Grundsatz, die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut, gingen Geschenke und Geldspenden von Prag nach Kals, eine stille Hilfe, die in keinen Büchern aufschien. Bereits 1870 dankte ihm die Gemeinde mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. „Der Glokna Hea isch längst a Kalsa gewoan“, sagte der Bürgermeister in seiner schlichten Rede. Als Dorfautorität wurde Stüdl nicht nur bei wichtigen Entscheidungen um Rat gefragt, auch um Streit zu beenden, trat man an ihn heran. Mißgunst und Streit gab es auch bei den „Prachtmenschen“ in Kals. So hat die zunehmende Herrschsucht und Uneinsichtigkeit seines Schützlings Thomele, vom Groder-Clan bestärkt, die Gemeinde in zwei Lager gespalten. Klagen und Hilferufe gingen nach Prag. Stüdl hielt treu zu „seinem Führer“, versuchte mit Geduld ihn zu neuer Zusammenarbeit zu bewegen. Doch vergebens. Schließlich unterstützte auch er die Ablöse Groders als Obmann des Führervereins und die Rückgabe der Hütte. In ungenügenden Verhandlungen hat Stüdl sein Geschenk an Groder wieder zurückgekauft. Tief verletzt kehrte Stüdl in jenem Sommer nach Prag zurück. Ein Mann, dem er voll vertraute, schätzte, goldene Brücken baute, hat in einer für Stüdl nicht nachvollziehbaren Sturheit seine Freundeshand zurückgewiesen. Thomele hat sich mit Stüdl wieder versöhnt, die Freundschaft war vertan. Diese Enttäuschung mag es Stüdl, den immer neue Aufgaben in Anspruch nahmen, erleichtert haben, sich aus dem Kaiser Gemeindegesehehen mehr und mehr zurückzuziehen, zumal sein Werk durch den Führerverein gut auf eigenen Füßen stand. Thomas Groder war einer der letzten aus Stüdl's großen Bergsteigerjahren, den der schon abgeklärte, alternde Herr zu Grabe geleitete. Es war ganz still geworden, als Stüdl seinen Kranz auf den zertretenen Grabesrand legte und langsam die Schleife ausstrich: „Dein Hans Stüdl“. Er sei noch dort gestanden, als die Leute sich schon verliefen, wußte der alte Anderler zu erzählen. Bei aller Zustimmung und Verehrung — im Grunde war er doch ein Fremder geblieben. In Thomeles Widerstand mag sich das Irrationale im Selbstbewußtsein der Gemeinde gegen den Fremden, Reichen, Gebildeten manifestiert haben.

## Stüdl — Mitbegründer und Funktionär des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

*„Das Haus soll ungezählten Besuchern Kunde geben von Deutscher Eintracht und Kraft in unserer von slawischer Hochflut umbrandeten Heimatstadt Prag, von erfolgreicher, selbstloser Arbeit der Sektion Prag und des gesamten D. u. Ö. A. V. im Interesse der Förderung des Wohlstandes des herrlichen Landes Tirol und seiner biederen Bevölkerung, von patriotischer, auf die Verherrlichung des Vaterlandes gerichteten Gesinnung und dauerndem, festen Zusammenstehen Deutschlands und Österreichs.“* Mit diesem politischen Bekenntnis schloß Stüdl die schon zitierte Festrede bei der Einweihung der Payerhütte. In Abstimmung mit ähnlichen Äußerungen, in Briefen und Publikationen errät man die Differenziertheit der Stüdl'schen Alpenvereinsideologie.

Als Vertreter alteingesessenen deutschen Bürgertums gehörte Stüdl der Generation der Frankfurter Paulskirche an, jener Jugend, die ihre liberalen Ideale nach dem 48er (Mai und Oktober) Aufstand in Wien von Windischgrätz niederkartätscht, ihre großdeutschen Hoffnungen nach Königgrätz begraben sah.

Stüdl's Denken und Fühlen ist meilenweit von Schönerer's Alldeutschum entfernt. So war ihm auch Eduard Pichls antisemitische Agitation im Alpenverein zutiefst zuwider. Auf den slawischen Nationalismus, der Prag „umbrandete“, antwortete er nicht mit deutschem Chauvinismus. So sehr er deutsch fühlte, in seinem Denken war der vielgereiste Kaufmann Mitteleuropäer. Mehr aus dieser Gesinnung als aus einer K. u. K. Hoflieferanten-Loyalität war Stüdl dem Kaiserhaus zugetan. Beim üblichen Kaiser-Toast sprach er gerne „von unserem gütigen Kaiser, dem glorreichen Friedensfürsten“, eine Formulierung, mit der er sich persönlich identifizierte.

Stüdl's Empfindsamkeit für Unrecht und seine Sensibilität für das soziale Umfeld drängten ihn im guten Bürgersinn zum sozialen Engagement, wo immer er tätig wurde. So sah er im Alpenverein ein hervorragendes Instrument, das Wohlstandgefälle zwischen Stadt und Bergregion etwas auszugleichen. Dies war Stüdl's eigentliche Motivation, dem Drängen Senns und Hofmanns zur Gründung des DAV zu folgen. Im Bündnis gegen die Bergbauernnot waren die drei so unterschiedlichen „Rebellen“ ein Herz und eine Seele.

Es ist schwer zu sagen, welche Rangordnung das Bergsteigen in Stüdl's vielseitigen Tätigkeiten einnahm. Es war für ihn ein Erlebnisbereich, der als Wunschhorizont lebenslang über seinem beruflichen und gesellschaftlichen Alltag leuchtete. Eine psychologische und philosophische Durchleuchtung dieses „zweckfreien Tuns“ war ihm fremd und die Ideologiediskussionen der „Reinen“ von Purscheller bis Lammer keine dialektische Herausforderung.

In der praktischen Erschließungs- und Vereinstätigkeit erging es ihm wie den meisten Funktionären im Alpenverein. Die „Mittel“ zur Erreichung der Vereinsziele, wie es in der Satzung heißt, die Instrumente und Strategien im Vereinsalltag nahmen

ihn so in Anspruch, daß er auf individuelles Bergsteigen mehr und mehr verzichten mußte. Seine Berge überhöhten sich zu einem Art Deckenfresko, das in barocker Leuchtkraft den oft mühsamen Gang der Tage überstrahlte. Die völlige soziologische Umschichtung vom Elite- zum Volksverein mit enormen Serviceansprüchen nach dem Ersten Weltkrieg hat der aus allen Funktionen Emeritierte mit Gelassenheit verfolgt. Die von ihm maßgeblich mitgeschaffene alpine Infrastruktur erwies sich vonnöten wie noch nie. Ganz anders aber reagierten sein politischer Instinkt und seine Humanität gegen die aufkommende Verlotterung und Radikalisierung der Gesellschaft mit Feindbildern allerorten, auch im Alpenverein.

Mit dem Alpenverein identifizierte sich der einst nur zögernd einsteigende Funktionär Stüdl zunehmend. Bei ihm manifestierte sich die alte Volksweisheit, eine Sache wird einem Menschen soviel wert, als er für sie zu opfern bereit war.

Senns und Hofmanns Opposition gegen die Wiener Gründung von 1862, „eine vornehme geographische Gesellschaft“ mit zentralistischer Struktur und ihrer alternativen Vision eines in Sektionen gegliederten Bergsteigervereins, folgte Stüdl, selbst Mitglied des ÖAV und der Sektion Basel des SAC, mit Vorbehalten. Erst als sein Vermittlungsversuch gemeinsam mit Senn in Wien eine komplette Abfuhr erfährt und er in München in Hofmanns stürmische und Trautweins überlegte Gründermission geriet, war Stüdl der weitsichtige und zugleich praxisnahe, kooperative Teamleader. Über die Münchner Vereinsgründung am 9. Mai 1869 in der „Blauen Traube“ durch die Rädelsführer Senn und Hofmann und in abwägender Gefolgschaft Stüdl und Trautwein berichtet P. Grimm in BERG '89: „Wie alles angefangen hat“.

Stüdl brachte in den neuen Verein einen Erfahrungsschatz ein, der ihn zum Baumeister des DuOeAV prädestinierte. Seiner Verhandlungskunst ist der 1873 gelungene Zusammenschluß der Wiener und Münchner Gründung weitgehend zu danken. Seine Erfahrung im Führerwesen bescherte ihm den Auftrag, diesen Tätigkeitsbereich im rasch wachsenden Verein zu ordnen und weiterzuentwickeln. Seine Hütten- und Wegebaupraxis floß in die Hütten- und Wegeordnung ein. Seine Sektionsenerfahrung kam den Geschäftsordnungen zugute und bildete ein gefragtes Know-how für die vielen folgenden Sektionsgründungen. Sein Ansehen als Bergsteiger, Funktionär und Kaufmann war bei vielen Verhandlungen gefragt. Nicht von ungefähr bat ihn sein Freund Richter: „... Ich soll nach Villach gehen, ich entbehre aber Ihrer Sachkenntnis und hauptsächlich habe ich nicht einen Schatten Ihrer unbegrenzten Autorität, die Sie mit Recht in allen Alpenvereinsangelegenheiten genießen. Ein Wort von Ihnen ist mehr als die längste Rede von mir.“ (G. Gelb: Johann Stüdl, in ÖAV Mittl. 3/89) Solche Demut des Professors war wohl begründet.

Trotz solcher Stellung im Verein übernahm Stüdl nie die Funktion des Zentralpräsidenten. Dabei wäre es ihm ein leichtes gewesen, den Vorort Prag zu erwirken.

Dieser bewußte Verzicht hatte nicht nur mit der Arbeitsüberlastung, er hatte wohl auch mit dem Akademikerkomplex Stüdl's zu tun. Die Präsidenten waren ausnahmslos mit Akademiker-

titeln und Adelsprädikaten geschmückt. Als Wien Vorort und Stüdl's Freund Univ.-Prof. Dr. E. Richter Präsident des Zentralvereins wurde, mag Stüdl in Gegenüberstellung seiner Vereins- und Organisationserfahrung sein bewußtes Zurücktreten schmerzlich empfunden haben. Seine Größe zeigte Stüdl in der jeweils vollen Loyalität gegenüber den Präsidenten, zugleich vertrat er in Sachfragen seine eigene kompetente Meinung. Der Briefwechsel zwischen Stüdl, Senn und Hofmann zeigt am deutlichsten die besonnene, feine Art des Pragers, ohne jeden persönlichen Ausfall gegenüber dem streitbaren Kuraten und dem mundflotten Alpinstar aus München. Ohne es anzustreben, übernahm Stüdl nach seinen Pionierleistungen die Experten- und Vermittlerfunktion. Für die älteren Mitarbeiter verkörperte er die Kontinuität, für die jüngeren das Gewissen des Vereines. Wie sagte dies der Präsident des Zentralvereines Ex. v. Sydow an Stüdl's Grab: „... So stand er unter uns, respektiert, verehrt, bewundert, ein Zeuge aus der großen Zeit des Alpinismus, die er selbst mitheraufgeführt hatte — der getreue Eckart des Alpenvereines! Mit Senn, Trautwein und Hofmann hat er dem AV die geistige Schwungkraft gegeben, zu der wir jetzt sehnsuchtsvoll zurückverlangen, fast wie zu einem verlorenen Paradies...“ (Donauland Nachrichten, 1. Febr 1920). Der „getreue Eckart“ selbst schrieb 1882 an seinen Präsidenten Richter: „... Du weißt, wie ich dem Verein ergeben bin, er bildet ja die gute Hälfte meines ganzen Denkens, Fühlens, meiner ganzen Arbeit sogar.“ (G. Gelb, s. o.)

## Stüdl — der Sektionsobmann

Stüdl's Bergbegeisterung hatte in Prag Seltenheitswert: dort sei kein Boden für eine AV-Sektion. Hofmann widersprach und drängte. „Wenn Karl nicht so verbissen in die Sektion Prag gewesen wäre, ich weiß nicht, ob ich die Energie gehabt hätte“, gestand Stüdl seinem Mitarbeiter Viktor Hecht. Stüdl stand seit München Hofmann im Wort. Dieser schrieb am 6. 7. 69: „Bitte grüße noch, bevor du in die Alpen fährst, die dortige Sektion.“ Stüdl an Hofmann nach weiteren drei Interventionen, 20. 10.: „Sektion Prag schläft noch. Mir ist es momentan unmöglich, mich darum zu kümmern, außer der Tag hätte 48 Stunden...“ 6. 11., Hofmann zurück: „... selbstverständlich steht Dir von meiner Seite alles Material für Deine Vorträge in der Hoffnungs- und Zukunftssektion Prag zur Verfügung.“

18. 11., Stüdl an Hofmann: „... Anfang Dezember legen wir los!“

28. 11., Hofmann an Stüdl: „... Sektion Wien 90, Schwaben 40, Bozen 30, München 120, Augsburg 130, Innsbruck 20 Mitglieder. Und Prag??? Wenn Du jetzt neben mir gesessen wärest, hättest Du gehört, wie wild ich mit dem Fuße stampfte. Doch ich sage lieber gar nichts mehr!“

30. 11., Stüdl an Hofmann: „Nur nicht brummen, wird schon kommen!“

12. Mai 1870: „Karlchen, heute teile ich Dir in aller Eile mit, daß sich endlich die Sektion Prag konstituiert hat, Mitgliederzahl 35, Obmann: meine Wenigkeit, Schriftführer: Viktor Hecht, stud. juris...“

Die Vorarbeiten waren mühsam. Der Start gelang voll. Stüdl hatte ein großes Vermögen einzubringen: seine Ersteigungen und Erstarbeiten in der Glockner- und Venedigergruppe, die Kalser Glocknerwege und die Hütte auf der Vanitscharte, seine Beziehungen zu den Talorten, mit einem Wort das attraktivste Arbeitsgebiet, und seinen Ruf als Bergsteiger und Organisator. Man traf sich monatlich, war voll Interesse und Unternehmungsgeist, man lernte einander kennen und schätzen. Die Mitgliederzahl wuchs stetig, ebenso die Spendenfreude. 1872 unterhielt die Sektion bereits eine Ortsgruppe in Dietach, wenige Jahre später in Karlsbad. Stüdl zog die Hüttenbauten im Umbalatal, Klarahütte, 1872, am Großvenediger, Pragerhütte, 1873 und die Sanierung der Johannishütte, 1876 jeweils in einem Sommer durch. Alles wurde optimal organisiert. 1874 wurde der Bau der Payerhütte beschlossen, 1875 wurde sie eröffnet. Im selben Jahr stellte die Sektion beim Internationalen Geographischen Kongreß in Paris Stüdls Hüttenpläne und Zeichnungen aus und erhielt dafür eine Auszeichnung.

Das 10. Bestandsjahr wurde kräftig gefeiert, mit einer Erfolgsbilanz, die sich sehen lassen konnte:

Mit 250 Mitgliedern die fünfstärkste Sektion im D u. ÖAV, weitere Arbeitsgebiete im Zillertal mit der Dominicus- und Olpererhütte der Ortsgruppe Karlsbad. Dazu kam die Oberhoheit über das Führerwesen in mehr als 20 Gemeinden, in denen sich die Sektion auch um die alpinen Wege kümmerte. In Prag selbst herrschte ein reges Vereinsleben mit Vorträgen über bedeutende bergsteigerische Leistungen von Mitgliedern und neue alpine Ziele, Ausstellungen, Lehr- und Ausflugsfahrten. Drei große alpine Feste im Spiegelsaal des Deutschen Hauses, „Ballfest im Zillertal“ „Die Stüdlhütte“ und ein „Sommernachtstraum auf der Hütte“ mit Bergkulissen und Kostümen aus dem jeweiligen Tal waren gesellschaftliche Ereignisse und besserten mit gleichzeitigen Spendenaktionen die Vereinsfinanzen spürbar auf. Die Sektion genoß das Image gepflegter Geselligkeit.

Der tragische Tod des Markgrafen Pallavicini und der begleitenden Bergführer Rangetiner und Rubisoier aus Kals 1886 war für Stüdl ein Fingerzeig, die Expansionsphase wehen Herzens zu beenden und sich von den noch offenen Projekten in Nord- und Südtiroler Arbeitsgebieten zu lösen. Der Kaufmann Stüdl zog die Notbremse, bevor die Sektion sich verschuldete. Die notwendigen Hüttenenerweiterungen durch Bewirtschaftung und steigenden Besuch, die jährlich anfallenden Reparaturkosten an den Häusern und die Wiederherstellung der Wege, die Pensionsbeihilfen für die Bergführer und Renten an die Hinterbliebenen, Spenden für Gemeinden, wo Murgänge, Hagelschlag und Feuer große Not angerichtet hatten, belasteten die Sektionsfinanzen zunehmend.

In diesen Konsolidierungsjahren durchwanderte Stüdl noch einmal als Weitwanderer die „Bergtäler der Prager“, überall gekannt, freudig begrüßt, für Hilfe bedankt. Wenn Heimat das Stück Welt ist, wo man die Menschen kennt und wieder erkannt wird, hatte Stüdl viel Heimat in den Alpen. Die Sevensa mit Glurns und Mals, das Sulzner- und Matschertal mit zwei Ehrentafeln für den Gönner, die Höhen um den Achensee, die Loferer Steinberge und das Zillertal wurden an jüngere Sektionen

mitsamt Bauplätzen abgetreten, die Dominikus-, Olperer- und Rifflerhütte an die Sektion Berlin verkauft. Der Erlös floß in den Bau der Neuen Pragerhütte, 1903/1904. Mit dem großzügigen Ausbau der Payerhütte und der neuen Weganlage von Sulden hinauf war Stüdls Bauprogramm im wesentlichen beendet. Schweren Herzens trennte sich Stüdl von der Hofmannshütte. Vom geplanten Hüttenbau auf der Adlersruhe, zu dem Planung und Bewilligung vorlagen, wurde Abstand genommen. Der Österreichische Alpenclub übernahm das Erbe.

Dieses Zurücknehmen an Erschließungsaktivität hatte auch mit dem Generationswechsel in der Sektion zu tun. Die Gründerkameraden mit klingenden Namen wie v. Ratzenböck, Dominicus, Dr. Hammerschlag, Chiari, Schöttner, Bernhard, Exel, Burghard, Waizenbauer und wie sie alle hießen, die treuen Weggefährten, schieden aus der Mitarbeit aus, starben. Der Steuermann vereinsamte in der Erinnerung an seine Jugend- und Meisterjahre, obwohl es ihm gelang, laufend Nachwuchs in seine Vereinsgremien zu bekommen. Er war für sie der verehrte Sektionsvater. In ihrem Denken und Planen aber ging die Generation der „Führerlosen“ neue Wege.

*„In das Jahr 1909 fiel Stüdls 70. Geburtstag und zugleich das Jubiläum seiner 40jährigen Obmannsfunktion. Überreiche Glückwünsche aus nah und fern. Anerkennung, Huldigungsadressen, Ehrenbezeugungen aller Art überschütteten ihn förmlich. Er fühlte sich ‚niedergedrückt‘ von so viel Liebe und Aufmerksamkeit. Er war sich in seiner Herzengüte gar nicht bewußt gewesen, welche Bedeutung seiner Persönlichkeit, wie seinem Wirken zukam. Die Sektion übersandte ihm eine Bronzeplatte, sein Bild darstellend, von erster Künstlerhand modelliert.“ (E. F. Hofmann, s. o.)*

Solche Ehrungen sind die Vorwehen von Verabschiedungen. Stüdls Hofübergabe nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie 1919 war von tiefer Dramatik.

Wie für Stüdl das Bergsteigen ein integraler Teil seines Lebens war, eingeplant in die beruflichen Terminanforderungen, so liefen auch seine Tätigkeiten im Alpenverein zwischen Beruf, Familienmuße und gesellschaftlichen Verpflichtungen als bunter, bewegter Alltag. In dieser Verflochtenheit finden wir den Funktionär Stüdl in guter Gesellschaft mit der Mehrzahl unserer Ehrenamtlichen bis zum heutigen Tag.

## Stüdl — Hausvater, Kaufmann, Patrizier

„Zum Heiraten keine Zeit“ — auch darin ist Stüdl in guter Bergsteiger- und Funktionärgesellschaft. Aus Briefen und Zeitzeugenberichten die Wertehierarchie eines Menschen zu beurteilen wäre leichtfertig. Den Eindruck aber hat man: zum Bergsteigen und zu den Freunden, die dabei Leistung und Erlebnis mit ihm teilten, hatte Stüdl eine gerne geäußerte emotionale Bindung.

Die Pioniertätigkeit in seiner Bergheimat faszinierte ihn, gab ihm Erfolgserlebnisse, die das Sorgenbündel letztlich weit überwogen. Hier verwirklicht er sich als verhinderter Pädagoge, Architekt, Baumeister und Reformier. Die betulichen Dorferneuerer von heute müßten bei Stüdl lernen, mit subsidiären Hilfestellungen Eigeninitiative, selbstbestimmte Entwicklung zu fördern.

*Hochzeitsreise verschoben:  
Johann Stüdl mit Gattin Hermine  
und den Kindern Max, Olga und Eugenie  
In Prag im Jahre 1890*

*Foto: Archiv Lindinger*

Als Kaufmann zeigt Stüdl Unternehmerqualitäten, die ihm den Erfolg fast problemlos in die Hand spielen. Er reist und handelt zwischen Nordsee und Ägäis, modernisiert zeitüblich, findet und motiviert qualifizierte, betriebstreue Mitarbeiter.

Als politisch engagierter Bürger repräsentiert er das Deutsche Prag in der zunehmenden Nationalitätenspannung. Sein Patrierstatus grenzt ihn durch den jungen Alpinismus vom Kulturmuster des Fin de siècle deutlich ab. Ehe und Familie bekommen für Stüdl einen festen Platz in seinem vieltätigen, oft turbulenten Leben. Sie geben ihm Sicherheit, Rückendeckung und Pflege seiner empfindsamen Seele. Weibergeschichten weiß ihm niemand nachzusagen.

Seine Frau liebt ihn, achtet all seine Leistung, arbeitet mit, nimmt ihn in Pflege, wenn die Lunge ihn ins Bett, Enttäuschung in die Stille treibt. Die Kinder hängen an dem Vater, der alles kann, den jeder kennt.

Der „Stüdl“ an der Kleinseite, zu Füßen des Hradschin, ist ein offenes, gastfreies Haus. „Gäste kommen“ ist ein geflügeltes Wort für die Frau und das Personal. Die Sektionspolitik wird im „Stüdl“ bei Wein und guter Jause gemacht.

Schon um die dreißig hat Hans seine Hermine — Mädchen aus gutem Prager Bürgerhaus — angelacht und 1872 in die Ehe geführt. Die Hochzeitsreise auf die frisch eröffnete Klarahütte ist bekannt. Als erstes Kind lag 1876 Ismene in der Wiege, rasch hintereinander folgten Olga und der Stammhalter Max. Eine muntere, begabte Jugend, aber leider auch in der Lungenschwäche den Stüdls nachgeraten. Die Kinder gerieten nach der Eltern Wunsch. Gut ausgebildet gingen sie ihren Weg. Ismene heiratete nach Graz, Univ.-Prof. Dr. Meinitzer. Mit fünf Kindern lebte sie ganz für die Familie und hielt regen Kontakt mit ihrem Vater.

Olga hatte die Sehnsucht nach den Bergen und die Güte zu den Menschen geerbt. Sie begleitete ihren Vater auf vielen Bergwegen, richtete ihm ein kleines Freilichtatelier ein, wenn ihn ein Ausblick faszinierte, und meldete mit einem Jodler ihren Gipfelsieg. Vater Stüdl kaufte Olga in Schelesen, in den Wäldern nördlich von Prag, einen kleinen Anstz, wo er sie für eine stille Rast oft besuchte. Im Krieg übernahm sie Krankenpflegedienst in einem Lazarett.

Max war begeisterter Kletterer und Schneeschuhläufer, wie man damals sagte. Er war Gründer und langjähriger Obmann des Deutschen Schneeschuhvereins in Prag. Als Kaufmann ausgebildet, führte er nach einer Betriebsteilung die Weinstube. Er wohnte mit seiner Familie im elterlichen Haus, und Opa Hans stahl sich öfter aus dem Geschäft, um sich mit seinen drei Enkeln zu vergnügen, die ihm die Brille entwendeten und seinen Schnurrbart mißhandelten.

Motivierte Bürger wie Stüdl drängen in der Öffentlichkeit nicht nach Machtposition. Wohl war er im Aufsichtsrat der Handelskammer, war Kurator der Böhmisches Sparkasse. Mit Liebe aber übernahm er den Vorsitz im Aufsichtsrat des Klarschen Blindeninstituts und wirkte leitend bei Prags Blindenanstalt für Kinder mit. Dorthin machte er gerne seinen Sonntagsbesuch mit vielen Süßigkeiten in der Tasche und schönen Geschichten



im Kopf. Kaiser Franz Joseph war zur Eröffnung dieses Heimes gekommen. In der Stube in Salzburg hing ein Bild, auf dem der Kaiser Stüdl die Hand drückte.

Stüdls Wirken in Prag wurde mit hohen Auszeichnungen geehrt. Er war Kaiserlicher Rat, besaß ein Dutzend Orden, unter anderen den Franz-Josephs-Orden, den deutschen Roten-Adler-Orden und den päpstlichen Sylvester-Orden.

Sein Sohn Max konnte sich allerdings nicht erinnern, daß er den Vater je aufgeputzt mit dem kirchlichen und kaiserlichen Gold gesehen hätte.

Die „herrlichen Zeiten“, die Kaiser Wilhelm in der Silvesternacht 1900 allen Deutschen versprochen hatte, mündeten bald in schreckliche Zeiten. Frau Hermine kränkelte, ein chronisches Ohrenleiden machte sie fast taub. Hans überfiel wieder eine schwere Lungenentzündung, die dem alternden Mann das Bergsteigen sehr erschwerte. Gewohnt, nie aufzugeben, unternahm er Sommer für Sommer seine Bergfahrten, stellte Hüttenanstiege erleichterten ihm Reittiere. Über Jöcher und auf einfache Gipfel ging er verhaltenen Schritts. Sein Imperium aber hielt er zusammen in der Treue zum Kleinen, zum Detail. Im ersten Stock des „Stüdl“ nähte Hermine Polsterüberzüge für die Pragerhütte, besorgte ganze Wunschlisten für Besucherungen, schrieb Kochrezepte für die Wirtin in Kals, bewirtete Gäste aus dem fernen Tirol. Einen Winter lang beherbergte sie die Fankhauser Kathl, die Wirtin der vielbesuchten Dominicushütte, die in Prag „herrschaftliches Kochen“ erlernen wollte. Hermine hatte sie in die Schwarzenbergische Fürstenküche vermittelt. Der Fürstbischof hatte Humor und seine Freude an der nie mundfaulen Zillertalerin, und im Hause Stüdl wurde in diesem Winter

viel gelacht. Lachen konnte Hermine auch, wenn sie von ihrer Hochzeit erzählte. Zuerst verschoben, weil Hans die Klarahütte noch fertigstellen mußte, dann Hochzeitsreise ins Umbaltal, die letzte Gehstunde im Neuschneematsch.

Ab den 90er Jahren wurde es stiller im Hause Stüdl. Die Kinder berufstätig, außer Haus. Hans selbst spürte das Alter, Probleme mit den Knien, der Nationalitätenhader spürbar auf allen Plätzen, was ihn besonders empfindlich traf. Der Kreis der Freunde schwand, Todesnachrichten, Begängnisse: Grohmann, Richter, Specht, Trautwein, . . . Dann der Krieg mit dem vollen karitativen Engagement des Hauses, und das Ende — für den 80jährigen ein Schock mit apokalyptischen Visionen.

### Stüdl's stiller Abschied in Salzburg

Spätestens an jenem grauen Novembertag, als Kaiser Franz Joseph mit dem abgestandenen Prunk der Monarchie sein Begräbnis fand, wußten Einsichtige, daß der Krieg verloren war. Und nirgendwo wußte man so gut wie in Prag, daß auch das Ende des Reiches bevorstand. Nach schwerwiegenden Gesprächen mit dem Vater verkaufte der Juniorpartner Max seinen Geschäftsanteil, 1919 übersiedelte Max mit seiner Familie nach Salzburg, wo er den Gasthof „Zur Goldenen Birne“ erworben hatte. Kurz darauf starb Stüdl's Frau Hermine. Max drängte den vereinsamten, verängstigten Vater, nach Salzburg zu kommen, wo man ihm ein schönes Daheim einrichten werde.

Datiert mit 4. Feber 1919 schrieb Stüdl seiner Enkelin Ilse nach Graz: „ . . . ich trenne mich doch nicht so leicht von Prag. Hier habe ich noch viele Bekannte und Freunde und hab das Grab meines Mütterleins. Die Stadt, das Haus, wo ich geboren bin und erzogen wurde, wo ich geheiratet, meine Kinder großgezogen. Diese schöne, malerische Stadt soll ich nun verlassen für immer. Ich denk an den Spruch: 'Einen alten Baum soll man nicht übersetzen'. Allerdings machen die Tschechen uns Deutschen die Wegreise leicht, aber eingewöhnen werde ich mich anderswo nicht. Namentlich werde ich die schöne Häuslichkeit vermissen, wie sie mir mein heißgeliebtes, engelsgutes Mamill geschaffen hat . . .“



Stüdl mit Freunden vor Hohensalzburg

Foto: Archiv Lindinger

Doch die Entscheidung war wohlgetan. Stüdl fand in Salzburg ein gutes Ausgedinge: die Sohnesfamilie, die ihn umsorgte, Freunde in der Sektion Salzburg, die ihn verehrten und klug beschäftigten, und viel ehrender Besuch von Vereinsgrößen, die seinen Rat immer noch schätzten. So schrieb er bereits am 1. April 1919 an seinen Schwager Dr. Neugebauer: „ . . . Ich beherrsche zwei etwas niedrige, aber außerordentlich freundliche Zimmer mit der Aussicht auf die Salzach und das drübrige Ufer mit Mönchsberg . . . Ich freue mich jedesmal auf die Stunde des Essens, da Max, Gusti und ich sehr rasch unter den Stammgästen bekannt wurden und recht liebe Ansprache haben . . . Herrlich wäre es, wenn auch Du Dich entschließen würdest, hierher zu kommen. Wir beide würden uns als ‚Ausgedinge‘ behaglich einrichten, gemütlich die Zeit vertreiben. Bei Deinem Verständnis für die Alpennatur würdest Du Dich hier bald heimisch fühlen. Der Menschenschlag ist hier ganz anders als in Prag, viel gemütlicher, freundlicher, zutunlicher . . .“

Der Obmann der Sektion Salzburg, Dr. Heinrich Hackel, verstand es, Stüdl auch wieder ein wenig Alpenvereinsheimat in Salzburg zu geben. In seinem Buch „Meine Berge, mein Leben“ (Verlag das „Berglandbuch“, Salzburg, Stuttgart) erzählt er, wie Stüdl, kaum übersiedelt, der Sektion Salzburg beitrug und in den Ausschuß kooptiert wurde. „Bis in seine letzten Jahre beehrte ihn ein unermüdlicher Tätigkeitsdrang. Wie oft kam er zu mir: ‚Ein armer Arbeitsloser steht vor Dir und bittet um Beschäftigung.‘ Er ließ sich zu allem anstellen; wenn es nichts anderes gab, so malte er Wegtafeln. Er war, besonders in seinen jüngeren Jahren, ein Maleramateur von ungewöhnlichen Qualitäten. Er malte mit größter Genauigkeit . . . Als unser amerikanisches Mitglied, Dr. Stahl, durch reiche Geldspenden den Bau der nach ihm benannten Schutzhütte auf dem Torener Joch ermöglichte, wollte er ihm eine Weihnachtsfreude machen und ein Aquarellbild des Hauses schicken. So ging er noch im Spätherbst mehrere Tage auf das Joch. Hier mußte der alte Herr mit den Arbeitern in einer Baubaracke wohnen.“ Und mit einem Lächeln zwischen den Zeilen schildert Hackel die hygienischen



Stüdl-Enkelin Gertraud Lindinger mit Tochter

Verhältnisse, eine offene Latrine hinter den Latschen, „Donnerbalken“ sagten die Männer oben. Als man Stüdl dorthin verwies, sagte er fast hilflos: „Das geht nicht, ich bin doch kein Voger!“ Die letzte Bergfahrt unternahm der 84jährige auf die Söldenhütte. Im Hüttenbuch steht auf Seite 72: „25. 5.—4. 6. 1924 Johannes Stüdl, Privatier, Ausschußmitglied der Sektion Salzburg, behufs Hütteninstandsetzung“. Wenn er die Wirtschafterin rief: „Kathele, was ist zu tun?“ bekam er eine Fülle kleiner Aufträge, und mit der Genauigkeit seines Lebens reparierte er Lampen, Schlösser und kittete Fenster ein. Wenn dann am Nachmittag das Licht milde und die Bergkämme plastisch wurden, saß er auf der Hüttenbank und zeichnete zum letztenmal seine Berge. Die Sorge um seine Sektion Prag, deren Führung er nach 50jähriger Obmannschaft Prof. Dr. Geßner übergeben hatte, verfolgte Stüdl weiter. Mitgliederrückgang, die beiden Schutzhäuser in Südtirol geraubt, die Arbeitsgebiete um Glockner und Venediger schwer in Mitleidenschaft gezogen.

Noch tiefer bekümmerte ihn die Entwicklung im Gesamtverein. Die durch den Arierparagraphen ausgestoßenen und aus Empörung darüber ausgezogenen Mitglieder der Sektion Austria fanden sich 1921 in der sehr aktiven Sektion Donauland zusammen. Die Achse Austria — Klagenfurt organisierte eine Front gegen die Donauland und forderte ihren Ausschluß aus dem DuOeAV. Stüdl, der letzte noch lebende Gründer des Vereins, stellte sich mit seiner ganzen Autorität gegen die Machenschaften und schrieb der Hauptversammlung in Rosenheim ins Stammbuch: „Das himmelschreiende Unrecht, das der Hauptausschuß in seiner törichten Angst vor dem Terror . . . und die irreführenden, verhetzten, nicht genügend orientierten Sektionen . . . begehen, wird dem Alpenverein nicht den Frieden, son-

dern den Fluch der bösen Tat bringen.“ Als die Vertreter der Sektion Donauland nach dem erfolgten Ausschluß in München 1924 auf der Rückfahrt Stüdl in Salzburg besuchten, liefen ihm die Tränen über die Wangen, und er wiederholte mehrmals: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid mir das tut und wie empört ich darüber bin!“ (Donaulandnachrichten, 1. 2. 1925)

Inzwischen hatte schweres Unglück seine Gastgeberfamilie getroffen. Sein Sohn Max starb plötzlich an einer schweren Lungenentzündung, erst 43 Jahre alt. Die verzweifelte Witwe mit drei unmündigen Kindern war für ihn, der sich zunehmend von der Welt zu lösen begann, ein Dauerschmerz.

Am Bett saßen Tochter und Schwiegertochter, als der große alte Mann seine letzte Reise antrat. Es war der 29. Jänner 1925.

Den vielleicht ehrlichsten Nachruf erfuhr Stüdl in einer Sonderausgabe der „Donauland Nachrichten“:

*„Er ist dahin: Aber wie wir, so lange er lebte, stets in Liebe und dankbarer Verehrung zu ihm emporgesehen haben, so werden Dankbarkeit und Liebe und Verehrung sein Bild stets umschweben bei Jenen unter uns, denen das Glück ward, ihn gekannt zu haben und seiner Freundschaft gewürdigt zu werden. Für den weiteren Kreis unseres Vereins aber und für die, die nach uns kommen werden, mögen diese Blätter dafür zeugen, wie Johann Stüdl war, und was er für uns war! Heil und Ehre seinem Andenken!“*

Das schlichte Grab auf dem Kommunalfriedhof, auf dem Stein die Bildplakette, die ihm einst seine Sektion verehrte, pflegen seine Enkel. An der Fassade des Hauses Nr. 11 in der Judengasse erinnert eine Gedenktafel an Stüdl's letztes Wirken in Salzburg.

Das erste Bild der Stüdlhütte. Bleistiftzeichnung von Johann Stüdl mit dem handschriftlichen Vermerk „Glocknerhütte auf der Vanitscharte 25/8“

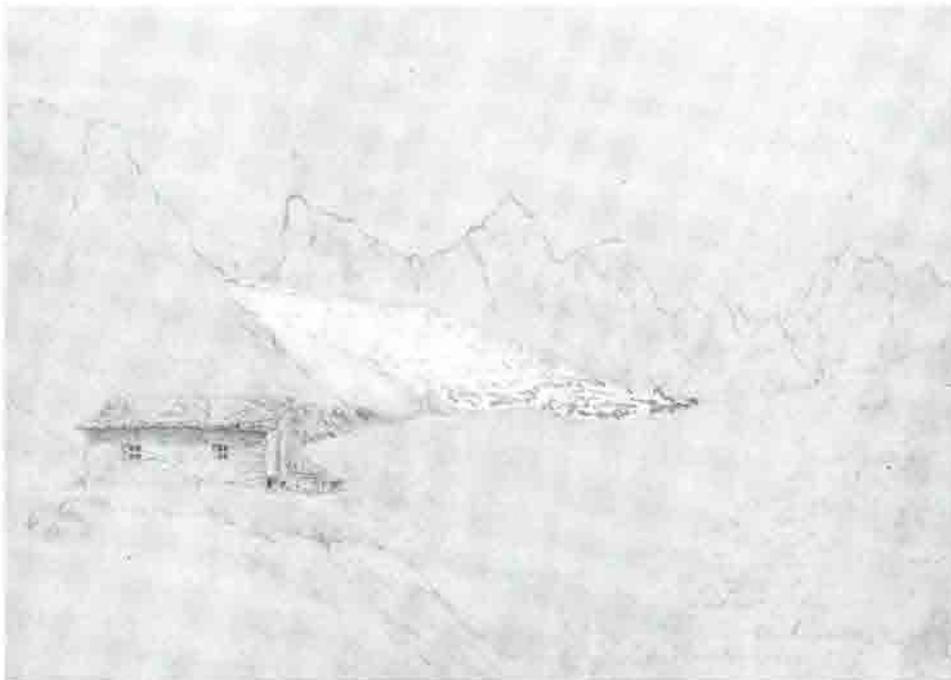


Bild: Archiv Lindinger